



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Eiserne Zeit

Bömers, Karl

Detmold, 1889

II.

urn:nbn:de:hbz:466:1-12591

Gedanken immerfort mit sich getragen, um ihretwillen war er fortgezogen, um ihretwillen hatte er das Gewerbe eines Spielmannes, dem noch stets ein gewisser Makel anhaftete, gegen den Willen des Vaters aufgegeben, war ein Kriegsmann geworden und hatte es bis zu dem ansehnlichen Stande eines Standartenjunktors gebracht; hoffnungsvoll war er heimgezogen, er hatte gedacht, in der Fehde mit den Kölnern Zeit und Gelegenheit zu finden, durch rühmliche Führung hohe Ehren und am Ende noch gar die Jugendgespielin zu erringen; den hochfahrenden Sinn der schönen Grete hatte er dabei außer Berechnung gelassen. Der Wirt hatte ihm erzählt, daß sie sich mit dem Junker Gerwin von Harf verlobt habe, der ein Stadthauptmann von Soest sei, ein stolzer Herr von feinem Neußern; dies Verlöbniß mochte ganz nach Margaretens Sinn sein; was galt ihr der Sohn des Stadtmusikanten neben dem Junker? Von Gerwin hatte er schon gehört jenseits des Rheines; er war aus Haß gegen die Kölner und den Herzog von Berg in den Dienst der rebellischen Stadt getreten und hatte sich stets tapfer für sie geschlagen.

Lange lag Dietwald in seinem Fensterlein, die freundlichen Worte, die Margarete zu ihm am Nachmittage gesprochen, die Sträuße, die sie auf das Grab seines Vaters gelegt, wollten ihm nicht aus dem Sinne, vielleicht war sie doch nicht so stolz, wie er sich einreden wollte, vielleicht wäre doch alles anders geworden, wenn er nicht zu spät gekommen wäre.

Der Lichtschein gegenüber erlosch, da ging auch Dietwald zur Ruhe.

II.

Am andern Morgen, in heller Sonntagsfrühe, saß Dietwald Brischemai wieder auf der Steinbank vor der

„Stadt Lippe.“ Er hatte einen tiefen Nachtschlaf gehalten und nach diesem dünkte ihm die Welt wieder lichter und farbenreicher als gestern, die alte lustige Beherztheit, der überlegene Trotz standen ihm wieder auf dem Gesichte geschrieben. Er pfiff ein Lied leise vor sich hin und musterte die Giebel der wohlbekanntenen Häuser, von denen herab die Tauben gurrten und die Spazierer zwitscherten, dann und wann schweifte sein Blick auch nach dem weißen Fenstervorhange, den er abends zuvor so emsig betrachtet hatte und der noch geschlossen war.

Das kleine Mädchen, das er tags zuvor in Margareten's Geleit kennen gelernt, kam aus dem Bürgermeistershause; in vollem Sonntagsstaat spreizte sich die Kleine wie ein Pfau in der Sonne.

„Die kommt sicherlich nicht so früh heraus, um zu sehen, sondern um gesehen zu werden,“ brummte Dietwald, „diese Weibskinder, die Eitelkeit der Welt und der Stolz auf schöne Gewandung steckt darin, mögen sie noch so jung sein. Imma!“ rief er dem Kinde zu, und das Kind, da es ihn wiedererkannte, kam ohne Scheu über den sonntäglich stillen Marktplatz.

„Wie schön bist du, Imma,“ sagte er staunend und reichte ihr die Hand, „schon so früh am Morgen in deinen bunten Kleidern!“

„Die Ruhme macht mich immer so schön, wenn es Sonntag ist,“ erwiderte sie verlegen und hüpfte auf die Steinbank, „sie ist so gut, so gut, — heute aber ist sie ärgerlich und gestern abend war sie auch ärgerlich,“ fuhr sie geschwätzig fort, „sie hat sich über dich geärgert, weil du gestern abend zum Tanze gespielt hast, gleich nach deiner Rückkehr, und sie hat auch gesagt, du habest kein Herz und der Vater sagt doch immer, ein Herz habe ein jeder.“

„Ich habe auch eins,“ versetzte Dietwald kleinlaut, „hier sitzt es und hämmert immerfort, tuck! tuck! grade wie deines.“

„Das habe ich gleich gedacht,“ lachte sie, „zu dem Dheim Gerwin hat sie auch schon gesagt, er habe keines und der hat doch eins; der Dheim hat sich auch geärgert, weil wir mit dir gestern so lange gesprochen, er hat gesagt, Landfahrern und Spielleuten müsse man aus dem Wege gehen.“

„Da darfst du auch heute morgen nicht mit mir sprechen,“ bemerkte er freundlich, aber ein harter Zug lag auf seinem Antlitz, „sonst schilt dein guter Dheim.“

„Ein guter Dheim ist er nicht,“ plauderte sie eifrig, „er ist oft so böse, so böse, und ich spreche doch mit dir, denn du bist viel freundlicher und so schön blasen kann der Dheim auch nicht; er kann gar nicht blasen,“ lachte sie; „o, wie hat sich die Muhme gefreut, als sie dein erstes Stück hörte, sie hat immer am Fenster gestanden und gehorcht, ehe sie ärgerlich wurde.“

„Der Aerger ist nun einmal da, hieran ist nichts mehr zu ändern,“ sagte er, „vielleicht vergeht er auch mal wieder. Ich möchte dir so gern etwas schenken, Summa,“ setzte er nachdenklich hinzu, „und weiß nicht, was! Ja, ich weiß es,“ — er griff in das Wams und zog eine rotseidene Schnur hervor, woran die kleine silberne Figur des Ritters Patroklus, des Schutzheiligen von Soest, hing, — „wer dies hat, kann immer lachen und fröhlich sein, wer es aber verliert, muß immer weinen, — willst du es haben?“

Sie nickte befangen. „Ich verliere es nicht,“ flüsterte sie und betrachtete das rote Band mit strahlenden Augen; „ich hänge es um den Hals.“

„Thue das,“ nickte er, „sage aber keinem, daß ich dir dies Männlein geschenkt, sonst läuft es fort.“

Das versprach sie und sprang davon, mit dem Schmuck um den Hals, er aber ging sinnend in das Haus. Dort kleidete er sich sonntäglich an, mit den besten Stücken, die er im Mantelsacke hatte; bei der Musterung des Zeuges schien ihm das Sonntagswams nicht gut genug mehr, er eilte zu einem Gewandschneider und kaufte sich aus dem reichen Borrathe desselben ein neues, zog es auch sofort an. „Mir wäre dies, welches ich trage, noch gut genug,“ sagte er dem ihm von früher bekannten Händler, „aber der Soester wegen muß ich dies neue anziehen, denn es ist bitter, als ein armseliger Landsfahrer angesehen zu werden.“

Er schritt aus dem Thore der Stadt, durch die wohlbekannten Hecken der Gärten, an die sich für ihn so manche Erinnerung knüpfte, grüßte hier und da einen Genossen früherer Zeit, der ihm begegnete, und gelangte so in die Nähe des Grandwiger Thores, auf welches im leztvergangenen Sommer die Kölner, die von der Har hergezogen, einen Ansturm unternommen hatten. Da lag der Garten vor ihm, der Margaretens Vater gehört hatte, da war der Zaun, an dem Margarete gestanden, als sie ihm Lebewohl gesagt hatte. Ueber den Zaun hatte sie ihm die Schnur gereicht, an welcher der Schutzheilige Patroklus hing, damit er sie trage und der Heilige ihn schütze in jeglicher Fährlichkeit. Sie waren noch so jung gewesen damals, sie hatte fünfzehn und er achtzehn Jahr gezählt und jetzt nach sechs Jahren kam ihm alles so alt, und auch er selbst sich so hochbejahrt vor, alles war herbstlich, alles öde und leer geworden. Neben dem Garten lag ein andrer, der gehörte zu dem Hause, in dem sein Vater als ein Mietling gewohnt hatte; in den Gärten lagen noch die Steine, mit denen die Bürger den Anprall der Kölner abgewehrt hatten, die Beete waren zertreten

und Dietwald sumnte und pfiß im Unmut leise durch die Zähne:

Und wer einen steinigen Acker hat,
Dazu einen stumpfen Pflug,
Und wem sein Schatz zum Schelmen wird,
Hat der nicht Kreuz genug?

Der alte Liedvers wollte ihm nicht aus dem Sinne, verfolgte ihn auch in die Kirche „Unsrer lieben Frau zur Wiesen,“ in die er auf seiner unstillen Wanderung eintrat, da er Chorgesang in derselben erschallen hörte. An altgewohnter Stätte stand Dietwald im Kirchenschiff, hielt die Helmcappe vor das Gesicht und betete, und als er die Kappe sinken ließ, sah er Margarete vor sich, die gegenüber im Stuhle saß. Nun war es fast vorbei mit seiner Andacht, denn neben Margarete saß ein Mann in schwarzer Gewandung, mit weißer Halskrause und goldener Halskette und dieser Mann war, wie er vermutete, Gerwin von Harf. Gerwin war aus Böhmen gebürtig, schlank und geschmeidig war seine Gestalt, gelblich-weiß sein schmales Gesicht mit feck vorspringender Nase und dünnen Lippen, und aus diesem bartlosen, feinen Gesichte, das unter dem schwarzen, krausen Haar noch blasser erschien, blickten die dunkelglänzenden Augen hinter eng geschlizten Lidern finster, in unruhiger Bewegung. Er mochte inmitten der dreißiger Jahre stehen, hatte etwas Vornehmes in Haltung und Gebärde, was den Weibern gefällt und auch die Männer besticht. Dietwald freute sich, als der Priester den Segen erteilte, der ihn von dem Anblick des Böhmen befreite, auf den er, solange er ihm gegenüber saß, die Augen heften mußte, er mochte es wollen oder nicht wollen. Rasch suchte er die nächstgelegene Kirchenpforte zu gewinnen und ging nach dem Markte, in das Haus des Bürgermeisters, um ihm seine Dienste zu der Stadt gemeinem Wohle anzubieten.

Johann von dem Broke, ein Mann von behäbigem Aeußern und glattem Wesen, nahm ihn mit gemessener, aber nicht unfreundlicher Haltung auf.

„Ihr seid ein Stadtkind,“ sagte er, „ein Sohn unfres liebwerten ersten Musikers, den ich so wohl gekannt und gelitten habe; da muß ich Euch freundlich willkommen heißen, obschon Ihr Euch nicht sonderlich ehrbar hier wieder eingeführt, indem Ihr Männlein und Weiblein verlockt habt zu lärmvollem Reigensprung, was nicht hätte sein sollen.“

Dietwald brachte etwas vor, das wie eine Entschuldigung klang. Herr Johann unterbrach ihn: „Es soll in Soest keine Fiedel gerührt werden zum Tanz ohne des Rates Verstattung, zumal in dieser Zeit, wo wir in keiner Nacht sicher sind, ob wir die junge Mannschaft nicht brauchen gegen die Kölner, die bereits einmal im verhüllenden Morgennebel gegen uns angerückt sind.“

„Ich weiß es,“ entgegnete Dietwald, „und da auch mir dieser Stadt Wohl am Herzen liegt, komme ich, um meinen freundwilligen Dienst als Kriegsmann Euch anzubieten.“

„Ganz wohl! Ganz wohl!“ versetzte Johann „solche rüstige Gliedmaßen thun uns not. Setzt Euch doch, Brischemai, erzählet mir, was Ihr inzwischen betrieben und gelernt habt.“

Das that Dietwald, er berichtete in wohlgesetzter Rede von seinen Thaten im Züricherriege und unter Johann von Kleve jenseits des Rheins. Mit zufriedenenem Nicken des Kopfes und wohlgefälligem Lächeln des glatten, vollen Gesichts folgte der Bürgermeister seiner Rede, als Gerwin von Harf in das Zimmer trat. Johann von dem Broke machte die Männer mit einander bekannt, eröffnete auch dem Stadthauptmanne Dietwalds Stand und Begehren. Gerwin musterte die

stattliche Gestalt, das blühende, jugendschöne Gesicht des Gastes mit feindseligen Blicken; er hatte am Abend zuvor eine seltsame Aenderung in Margaretens Wesen wahrgenommen, als er dann später in der Ratschenke am Markte gefessen und dort infolge des Geigenspiels Dietwalds Heimkehr bekannt geworden war, hatte ein Ratmann ihm scherzend zugeflüstert: „Hütet Eure Braut vor dem Gesellen, denn, wofern ich recht unterrichtet, hat er mit ihr vor langer Zeit so ein klein, kindlich Verhältniß unterhalten.“ Dadurch war ein Mißtrauen in Gerwin entstanden und seine Worte klangen scharf, als er zu Dietwald sagte: „Ich habe keinen Dienst an Euch zu vergeben, Ihr müßt Euch anderweit umschauen, der Sold ist ohnehin knapp genug.“

„Hoho!“ lachte Johann von dem Broke, „so schroff weist man einen Mann mit solchen Knochen nicht zurück; für den Sold sorgen wir, Bürgermeister und Rat!“

„An dem Solde liegt mir auch wenig!“ warf Dietwald hin.

„Also wohl an der Ehre desto mehr?“ lachte Gerwin höhnisch, „man kennt das.“

„Wohl an der Ehre; entgegnete Dietwald und nahm sich gewaltsam zusammen, „aber auch um diese Stadt, wo ich geboren, Sorge ich in erster Reihe.“

„Und ich sage Euch nochmals,“ sagte Gerwin, „Ihr müßt Eure Kampflust bändigen; ich habe keinen Dienst für einen österreichischen Soldführer.“

„So muß ich mich darein finden,“ erwiderte Dietwald bitter und schickte sich zum Fortgehen an. Johann von dem Broke ergriff seinen Arm: „Bleibt einstweilen hier in Soest,“ bat er, „wir wollen die Sache überlegen, es wird sich wohl alles machen lassen, Ihr sollt Nachricht haben.“

Dietwald neigte sich kühl vor dem Stadthauptmann und ging; Margarete mochte er jetzt nicht begrüßen;

ohne nach ihr zu fragen, schritt er über den Marktplatz seiner Herberge zu.

Am Sonntagabend war der Herrensaal der „Stadt Lippe“ stets zahlreich besucht von vornehmen Gästen. Ratsherren, Gildemeister und höhere Kriegsmänner einigten sich hier zu herzerfreuendem Trunke, trafen hier mit den Herren zusammen, die von Lippstadt herübergekommen, Freunde und Gesippte zu begrüßen, denn die von Lippstadt suchten selten andere Herberge, als die „Stadt Lippe.“ So waren auch an diesem Sonntagabende die langen Gasttafeln des Saales dicht besetzt; an der Haupttafel saß Johann von dem Broke mit seinem Schwager Gerwin, im Kreise hochgestellter Männer, an einem der Nebentische hatte Dietwald unter seinen Jugendfreunden Platz gefunden. Uneins mit sich, was er beginnen sollte, ob er in Soest bis zur Stunde etwaiger Not verharren, oder ob er die Stadt verlassen sollte, hatte er den Nachmittag mit schwerem Grübeln verbracht; er hatte alles verloren hier an seinem Geburtsorte, nun sollte er auch den Ort meiden, nach dem er sich solange zurückgesehnt, weil man seinen Dienst nicht gebrauchte an diesem Orte. Teilnahmslos, in Gedanken saß er unter den Jugendfreunden beim Becher, er sprach der Kanne eifriger zu, als es sonst seine Gewohnheit war, in seinem dumpfen Mißmut; das Schwirren der Rede, das Lachen und Scherzen der Gäste wirkte beengend auf ihn und er freute sich, als zu später Abendstunde seine Freunde gingen und auch die Nachbartische allmählich sich lichteten. Endlich ging auch Johann von dem Broke, ohne ein freundlich Wort zu ihm gesprochen zu haben, Gerwin blieb mit einigen Genossen zurück, Dietwald saß allein an seinem Tische, außer ihnen weilten nur noch wenige Gäste hier und dort im Saale. Diese Zeit mußte Gerwin passend erscheinen, mit dem östreichischen „Soldfährich,“ der

hinter ihm saß, anzubinden, denn er führte seinen Freunden gegenüber allerlei verfängliche Reden von „landstreichenden Leuten“ und „gardenden Knechten,“ die ihn in dieser Zeit belästigt; als diese Reden nicht versingen, wandte er sich an Dietwald, den er über die Achsel ansah.

„Was sitzet Ihr da, als könntet Ihr nicht fünf zählen, und belauscht unser Gespräch?“ begann er spöttisch, „holet lieber Euren Fidelekasten und spielt uns eins auf, Ihr könnt es ja, habt es gestern abend gezeigt.“

„Ich spiele nicht jedem beliebigen Menschen zu Gefallen, sondern nur dann, wenn es mir Spaß macht,“ erwiderte Dietwald ruhig.

„Das soll wohl heißen, man muß Euch mit Geld Lust machen,“ rief der andere, „da habt Ihr Geld, es wird wohl reichen für Euer Künstlein.“

Er warf einen Schilling auf den Tisch, an dem Dietwald saß.

„Ich spiele auch nicht um Geld,“ entgegnete dieser mit eisiger Ruhe und legte die Münze vor Gerwin hin, „behaltet den Schilling, Ihr könnt ihn besser gebrauchen, als ich, denn Euer Sold ist knapp.“

Gerwins weingerötetes Gesicht entfärbte sich; „Euer Vater hat um Geld gespielt,“ schrie er heiser, „so könnt auch Ihr um Lohn spielen, oder dünkt Ihr Euch besser, als Euer Vater war?“

„Das nicht,“ versetzte Dietwald, „aber was dem Vater paßte, paßt dem Sohne nicht immer, sonst müßtet Ihr heute noch den Schusterleisten führen, den Euer Vater gehandhabt.“

„Hund!“ keuchte Gerwin, sprang auf und fuhr nach dem Griff seines Schwertes, „was wagst du zu sagen?“

„Daß Ihr der Sohn eines Schuhmachers seid!“ sagte Dietwald gelassen, „laßt Euer Schwert nur in Ruhe,“ fuhr er fort und griff den Gegner am Handgelenk, „ich will Eurem Gedächtnis zu Hilfe kommen. Hat man Euch nicht am Hofe des Herzogs von Berg Eure Herkunft klar gemacht? Hat man nicht Euren Helm nebst Wappen und Schild in den Kot getreten? He?“ — Hestige Bewegung war über die Gäste des Saales gekommen, sie umdrängten die Streitenden und suchten sie zu trennen; Dietwald ließ die Hand des Gegners los, als dieser aber seine Waffe zog, packte er ihn an die Brust, schüttelte ihn und warf ihn zu Boden; der langverhaltene Groll brach in ihm los, und als der Stadthauptmann sich vom Boden hob, zog auch er sein Schwert. Da fiel ihm der Sekretarius Laurentius Wichard, der neben Gerwin gesessen, in den Arm, mit einem heftigen Ruck suchte Dietwald freie Hand zu bekommen, aber bei diesem Ruck fuhr die untere Schneide der Klinge dem Sekretarius seitwärts durch das Gesicht, so daß die weiße Halskrause bald von Blut überströmt war. Jetzt sprangen die Gäste herbei, um weitere Unbill zu verhüten, aus dem Schenkstüblein der Bürger waren inzwischen infolge des Lärms handfeste Männer herbeigeeilt, denen gelang es bald, die erbitterten Feinde von einander zu trennen und die Ruhe wiederherzustellen. Mit dräuender Geberde verließ Gerwin das Gemach, der Sekretarius Wichard war auf einen Stuhl gesunken, man suchte das Blut, das dem klaffenden Risse an der Backe entströmte, zu stillen und sandte nach einem Bader. „Es thut mir leid, daß ich Euch getroffen,“ sagte Dietwald entschuldigend, „Ihr wißt, daß es wider meinen Willen geschehen, ich hoffe, Ihr werdet mir verzeihen; mein Zorn gegen den Hauptmann war gerecht, Ihr seid des Zeuge.“

Unwillig schüttelte Wichard den Kopf, als stehe Verzeihung von ihm nimmer zu erlangen. Bald darauf trat der Wirt zu Dietwald. „Seht Euch vor, Herr,“ raunte er, „draußen stehen schon die Stadtknechte, Euch zu verhaften, wenn Ihr hinausgeht.“

„Warum kommen sie nicht herein, mich zu holen,“ fragte Dietwald ruhig. „Sie dürfen es nicht,“ erwiderte jener, „kein Stadtkind darf im Wirtshaus beim Becher verhaftet werden, das ist alte Soester Satzung.“ Er blinzelte nach dem Fenster. „Entflieht!“ raunte er, „das Fenster ist nur angelehnt, sie verstehen keinen Spaß da oben.“ — „Thorheit!“ versetzte Dietwald, „ich will den Schergen ihren Dienst bequem machen; nehmt das und laßt mein Pferd nicht verkommen.“ Er gab dem Wirt ein Geldstück, dann schritt er hochaufgerichtet hinaus und überlieferte sich den Knechten. —

Sie hatten ihm bald den Prozeß gemacht, die Männer auf den vier Schöffenbänken vor dem Räte, und die Thatumstände, von denen Dietwald geglaubt, sie müßten ihn befreien, hatten nur eine Milderung seiner Strafe herbeigeführt. Dem, welcher einen Mann mit scharfer Waffe blutig verletzt, sollte die Hand abgeschlagen werden, nach dem Rechte der Stadt; Wichard hatte ein dahin lautendes Urtheil gefordert: auch Gerwin hatte Sühne geheischt, wohl konnte er nicht leugnen, daß am Hofe des Herzogs von Berg alles so geschehen, wie Dietwald behauptet, aber er beteuerte, es sei ihm von dem Herzoge ein großes Unrecht geschehen, und Dietwald konnte den Beweis nicht erbringen, daß Gerwin eines Schuhmachers Sohn sei. Da die Schöffen nun angenommen, daß Dietwald heftig gereizt gewesen, daß er auch absichtslos den Sekretarius verwundet, hatten sie nicht auf Abschlagen der Hand geurtheilt, sondern den Thäter den Gottesfrieden der Stadt entzogen, ihn friedlos gesprochen und ihn seiner Habe

verlustig erklärt. — Arm und schwertlos schritt Dietwald am Morgen, nachdem ihm das Urtheil verkündet, aus dem Thore der Stadt, in das er vor wenig Tagen eingezogen. Der Thormärter lag in seinem Fenster. „Euer Scheiden thut mir weh,“ rief er dem Ziehenden zu, „habe Euren Vater so wohl gekannt, es ist gut, daß der Alte den Vorfall nicht erlebt.“ — „Leset nach, was im Sirach steht, am achten Kapitel,“ sprach Dietwald, „dort heißt es: ‚Habe keinen Zwist mit dem Gewaltigen, auf daß du ihm nicht in die Hände fallest!‘ Und noch etwas will ich Euch sagen, was ein alter Heide vor mir gesagt hat: ‚das Recht ist dem Spinnengewebe gleich, die starken, großen Fliegen gehen hindurch, die kleinen, schwachen bleiben hängen und werden gestochen.‘ Könnt es nachlesen, es steht im Rechtsbuche von Soest. Und nun lebt wohl, ich fahre in’s Elend!“

Im Frühdämmern desselbigen Tages ging Margarete mit einem Kranze und einem Strauße nach dem Friedhofe; das Herz war ihr so schwer, wie es noch nimmer im Leben gewesen; an der Pforte des Friedhofs traf sie Valentin, den Küster, der erzählte ihr viel von Dietwald und seinem Besuche bei ihm, und er war des Lobes voll von dem Manne und seinem tiefen Gemüthe. Auch für das Geigenspiel zum Tanz wußte er eine Entschuldigung. „Er mußte es thun,“ sagte er mit schlaudem Lächeln, „denn sein Vater hatte ihm durch mich geheißen in letzter Noth, er solle lustig sein und den Kopf nicht hängen lassen, wenn er ihm bei der Heimkehr nicht vorfinde. Wollte auch vielleicht das Stimmlein der Geige mal wieder hören, der Dietwald,“ fuhr er fort, „ob es noch fein lieblich klinge und ihm Grüße bringe von dem alten seligen Manne!“

Da legte Margarete Kranz und Strauß auf die geweihten Stätten, wie sie es immer gethan und ging

traurig heim; — und als sie abends die kleine Inma entkleidete und die Schnur mit dem Schutzheiligen fand, die das Kind bis dahin sorglich vor allen geheim gehalten, als das Kind ihr erzählte, daß Dietwald gesagt, wer die Schnur nicht mehr habe, müsse immer weinen, da schluchzte die schöne Grete von Soest bitterlich. Und Inma legte der Muhme die Schnur um den Hals und flüsterte: „Ich will dir das silberne Männlein schenken, nein, es soll dir und mir, jedem halb gehören, dann weinen wir beide nicht mehr.“

III.

Mancher denkt, er reise dem Glück entgegen und kommt in des Teufels Küche, mancher hinwiederum wähnt, er fahre ins Elend, und gelangt in ein Rosengärtlein.

Tagelang war Dietwald gewandert, er wollte zurück in das Schweizerland, schon war er in rheinisches Gebiet gelangt schon waren die Zehrpennige, die ihm der Rat von Soest belassen, damit er nicht zu betteln brauche, bis auf einen geringen Rest zerronnen, als er eines Morgens auf seiner Wanderung durch die spätherbstliche Landschaft ein buntes Heerlager am Wege erschaute. Die Farben von Kleve blinkten ihm auf Flaggen und Feldbinden entgegen, und als er dem rastenden Heerhaufen nahe gekommen, sah er den Herzog Johann von Kleve auf einem gestürzten Fasse an der Straße sitzen; das „Johannken mit den Schellen,“ wie ihn das Volk nannte, weil er Gürtel, Knie- und Armbänder mit kleinen klingenden Glöcklein und Kollschellen besetzt trug und auch das Zaum- und Sattelzeug seines Pferdes mit solchen zu schmücken pflegte, nach Sitte burgundischer Männer.

„Euch sollte ich kennen,“ rief der leutselige Herr, als er Dietwald des Weges kommen sah, „beim